"Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden": Psalm 118, 19-29

Einleitung

"Das schöne Confitemini" – so hat der Reformator Martin Luther den 118. Psalm bezeichnet, nach dem Anfang der lateinischen Übersetzung: „*Confitemini Domino, quoniam bonus*“, „Danket dem Herrn, denn er ist gut“.

„Das schöne Confitemini“ war Luthers Lieblingspsalm. *„Es ist mein Psalm, den ich lieb habe. Denn wiewohl der ganze Psalter und die ganze heilige Schrift mir auch lieb sind..., so bin ich doch besonders an diesen Psalm geraten, so dass er mein sein und heissen muss. Denn er hat sich auch redlich gar oft um mich verdient gemacht und mir aus manchen grossen Nöten geholfen, in denen mir Kaiser Könige Weise Kluge Heilige nicht haben helfen können.“*

Weiter betont Luther, dass er diesen Psalm zwar als „seinen“ Psalm rühme, dass der Psalm aber damit, dass er „sein“ sei, niemandem weggenommen werde. Die ganze Welt dürfe seinetwegen sagen, dies sei „mein“ Psalm.

Und überhaupt ist es aus Luthers Sicht bedauerlich, dass nur wenige Menschen „*einmal in ihrem Leben sprechen*“: „*Du sollst mein eigen Psälmelein sein*“.

Hören wir aus Luthers „eigen Psälmelein“ die Verse 19-29. Anschliessend singen wir vom entsprechenden Lied „Nun saget Dank und lobt den Herren“ nach einer Melodie aus dem Genfer Psalter bei der Nr. 75 die Strophen 1.4.5

Psalm 118, 19-29

A) Tut mir auf die Tore der Gerechtigkeit.

Ich will durch sie einziehen, um den EWIGEN zu preisen.

Dies ist das Tor zum EWIGEN,

die Gerechten ziehen hier ein.

Ich will dich preisen, denn du hast mich erhört
und bist mir zur Rettung geworden.

*E) Der Stein, den die Bauleute verworfen haben,
ist zum Eckstein geworden.*

Durch den EWIGEN ist es geschehen,
wunderbar ist es in unseren Augen.

*B) Dies ist der Tag, den der EWIGE gemacht hat,
wir wollen jauchzen und uns an ihm freuen.*

C) Ach, EWIGER, rette!

Ach, EWIGER, vollende!

D) Gesegnet sei, wer kommt, im Namen des EWIGEN.

Wir segnen euch vom Haus des HERRN.

Der EWIGE ist Gott, er gab uns Licht.

...

Du bist mein Gott, ich will dich preisen,
mein Gott, ich will dich erheben.

Preist den EWIGEN, denn er ist gut,
ewig währt seine Gnade.

Lied: „Nun saget Dank und lobt den Herren“ (75, 1.4.5)

Predigt

Manche erinnern sich an Palmsonntag. Wir hörten damals den 24. Psalm, in dem die Festgemeinde um Einlass in den Tempel bittet:

*„Macht hoch die Tür, die Tor macht weit /
es kommt der Herr der Herrlichkeit“.*

Man bezeichnet den 24. Psalm in der Forschung als Tempel einlassliturgie.

Auch Psalm 118 trägt Züge einer solchen Tempel einlassliturgie. Auch hier steht einer, im Verbund mit einer Gottesdienstgemeinde, vor den Toren des Tempels und bittet um Einlass.

Von innen ertönen die Antworten der Priester:

- *„Dies ist das Tor zum EWIGEN“.*
- *„Gesegnet sei, wer kommt, im Namen des EWIGEN.“*
- *„Wir segnen euch vom Haus des HERRN!“*

Doch nun ist den Forschern (Erich Zenger) etwas Interessantes aufgefallen: Anders als der 24. Psalm lässt sich unser heutiger Psalm „nicht in eine plausible liturgische Abfolge umsetzen“. Wir können also nicht davon ausgehen, dass hier eine Liturgie vorliegt, die so im Alten Israel gefeiert wurde.

Vielmehr ist zu vermuten, dass ein Poet oder eine Poetin liturgische Elemente aufgenommen und damit ein freies Gedicht geschaffen hat. Dieses Gedicht ist mithin nicht mehr an den Tempel gebunden, es steht in einer gewissen Distanz zum kultischen Geschehen, hat nicht mehr das volle liturgische Gewicht, atmet vielmehr die leichte Luft der freien Künste.

Und hier draussen, im „weiten Raum“ (vgl. V. 5), lesen sich die Zeilen noch einmal anders, nämlich verinnerlicht, unmittelbar aus der Seele, in die Seele gesprochen:

A) Die „Tore der Gerechtigkeit“, in die „die Gerechten einziehen“, entsprächen dann, zum Beispiel, dem „Tor zur Rückseite des Herzens“, von dem der Schweizer Meditationslehrer Franz-Xaver Jans Folgendes schreibt:

„Das Tor, welches den Zugang zur Rückseite des Herzens öffnet, ist unser kleines Ego. Wenn wir bereit sind, seinen Anspruch freizugeben, zerreisst der Vorhang, und es weitet sich vor uns der Raum des grossen Herzens, der eigentlichen Kernmitte“ eines jeden von uns (vgl. S. 10f.)

B) „Der Tag, den Gott gemacht“, an dem wir jubeln und jauchzen sollen, wäre dann nicht ein bestimmtes Datum vor vielen Jahrhunderten, z.B.

- das erste Laubhüttenfest 536 v.Chr. oder
- die Wiedereinweihung des zweiten Tempels 515 v.Chr., um nur zwei von einer ganzen Reihe von Daten zu nennen, über die die Forschung spekuliert.

•

„Der Tag, den Gott gemacht“, könnte dann auch Weihnachten oder Ostern sein – oder eben: jeder Tag, auch dieser Tag heute – auch ihn hat Gott gemacht, auch er ist aus der Ewigkeit geschenkte Zeit...

C) „Ach, EWIGER, rette“, könnten unsere Worte auf dem Krankenbett, **„Ach EWIGER, vollende“** jene auf dem Sterbebett sein.

D) „Gesegnet sei, wer kommt, im Namen des EWIGEN“, könnten die Worte sein, mit denen wir einen Gast begrüßen, in dem uns gemäss biblischem Zeugnis potenziell ein Engel ins Haus tritt. Und vielleicht, hoffentlich werden wir mit diesen Worten einst, wenn es Zeit wird, auf der anderen Seite begrüsst: *„Baruch haba beSchem Adonai!“, „Gesegnet sei, der da kommt, im Namen des EWIGEN!“*

E) Zeile für Zeile könnte der Psalm so verinnerlicht gelesen werden, bis er in einer grossen Metamorphose – gemäss Luthers Worten – „mein eigen Psälmllein“ wird.

Doch konzentrieren wir uns auf jenen Vers, der im Verlauf seiner Überlieferung die grösste Metamorphose erfahren hat:

„Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden.“ (V. 22)

Der Vers entstammt ursprünglich der Bildwelt vom Hausbau: Die Bauarbeiter prüfen die einzelnen Steine und sortieren die untauglichen aus.

Doch nun tritt Gott als Bauherrin auf den Plan. Sie nimmt einen von den Bauleuten weggeworfenen Stein und setzt ihn als für ihren, Gottes, Bau ganz wichtigen Stein ein.

Dabei handelt es sich

- entweder um einen Grundstein, der eine Ecke eines Hauses abstützt
- oder aber um den Giebelstein, der den Bau vollendet.

So oder so besagt das Sprichwort, dass ein verachteter, verworfener Stein eine bedeutende Position bekommt – dies nicht nur im Rahmen eines Bauberichts, sondern auch im übertragenen Sinn:

Da wird ein scheinbar Gescheiterter von Gott ins Recht gesetzt, ein Verworfener wird zu hohen Ehren gebracht, ein Todgeweihter zurück ins Leben geführt (vgl. V. 17).

Das Christentum hat diesen Spruch schon früh auf den Messias Jesus bezogen. Er galt von allem Anfang an als weissagendes Zeugnis des Todes und der Auferstehung Christi.

(vgl. Kommentare Kraus und Zenger)

Martin Luther sagt in seinem „schönen Confitemini“, der Vers fasse *„das Leiden und Auferstehen Christi kurz zusammen“*.

Das ist der Weg vom Alten zum Neuen Testament. Es ist der Weg, den man als Christ zu gehen gewohnt ist: Das Wort aus dem Alten Testament illustriert die zentrale Botschaft des Neuen Testaments. Luther beschreibt diesen Weg exemplarisch:

„Damit, dass der Stein verworfen ist, zeigt er Leiden Sterben Schmach Hohn an, unter denen Christus gelegen ist, darin aber, dass er zum Eckstein geworden ist, zeigt er Auferstehen Leben und Herrschaft in Ewigkeit an.“

Doch hier, am Ziel des Weges, gleichsam beim Schlussstein des christlichen Glaubens angelangt, gilt es umzukehren. Tod und Auferstehung bilden die Spitze des christlichen Credo. Die Luft hier oben, auf dem Gipfel des Berges, ist dünn. Man befindet sich auf extrem hohem Abstraktionsniveau.

Was aber haben diese hohen Gedanken mit den Niederungen meines eigenen Lebens zu tun? Was bedeutet es, mit Christus zu sterben, was bedeutet es, dass nicht mehr ich lebe, sondern Christus in mir?

Auf der Suche nach einer Antwort ist er umgekehrte Weg, vom Neuen zum Alten Testament die wegweisende Spur. Sie führt zurück in die Bildwelt unseres Sprichworts: *„Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden.“*

Martin Luther erläutert mit eindringlichen Worten, warum der Stein verworfen wird – warum er aus der Sicht „dieser Welt“ verworfen werden MUSS:

Der Stein will sich „nicht in die Mauer schicken noch sich mit den andern Steinen reimen, sondern er entstellt

den ganzen Bau und ist ein untüchtiger unnützer Stein, so dass man ihn verwerfen MUSS“ (nach S. 384).

Diese Worte des Reformators sind, wie mir scheint, geeignet, die Botschaft des Kreuzes in unsere Zeit hinein zu verkünden.

In der Welt, in der wir leben, soll sich alles „schicken“ und „reimen“, alles anpassen und einpassen. Die „Untüchtigen“, die „Unnützen“ werden verworfen, weggeworfen, entsorgt.

In der Pfarrerausbildung wird immer mehr Gewicht auf den sogenannten Gemeindebau gelegt. Die Kirche gleicht einem Gebäude, das Stockwerk für Stockwerk wachsen soll. Steine, die den Bau entstellen, haben da keinen Platz. Das Gebäude könnte sonst in seinem Wachstum behindert werden.

Dasselbe gilt für die je eigene Lebensplanung: Auch sie hat sich der Metaphorik vom Hausbau zu unterzuordnen. Da soll es Stufe für Stufe, Stock für Stock aufwärts gehen.

Doch Luther sagt, es komme *„ein anderer fremder Meister, der denselben Stein wohl zu brauchen“ wisse.* (384)

Wenn Luther, wie ich glaube, recht hat, dann gilt es zu warten. Es gilt zu warten, bis jener andere, fremde Meister erscheint. Es gilt zu schweigen, bis die Steine schreien.

Immerhin gibt es heute schon Vorläufer wie Johannes den Täufer, der dem Messias Jesus vorangegangen ist. Auf die Vorläufer gilt es zu hören.

Einer von ihnen ist der deutsche Künstler Joseph Beuys, auf den mich unser Vikar Peter Mainz aufmerksam gemacht hat.

Beuys konzentriert sich in der aktivistischen Welt, in der wir leben, auf das Leiden, die Passio, die reine Passivität. Was unser Psalm vom verworfenen Stein sagt, das sagt Beuys von den entrechteten Bäumen. Beide, Steine und Bäume, sind stumm. Beide sehnen sich nach der ursprünglichen Re-ligio, der archaischen Verbindung mit Gott, wie sie innerhalb der Pforten der Gerechtigkeit gelebt wird. Ich möchte Beuys' Worte unkommentiert als fremden, befremdlichen Schlussstein hinstellen und stehen lassen:

„Nein, ich sage, die Bäume sind heute ja viel intelligenter als die Menschen. Wenn der Wind durch die Kronen geht, dann geht zu gleicher Zeit durch die Krone, was die leidenden Menschen an Substanz auf die Erde gebracht haben. Das heisst, die Bäume nehmen das längst wahr. Und sie sind auch schon im Zustand des Leidens. Sie sind entrechtet. Sie wissen das ganz genau, dass sie entrechtet sind. Tiere, Bäume, alles ist entrechtet. Ich möchte diese Bäume und diese Tiere rechtsfähig machen. Das ist selbstverständlich eine Pflicht des Menschen. Wenn er seine Aufgaben hier auf der Welt im Sinne des wirklichen Christentums, der wirklichen christlichen Substanz, also des Sakraments, das durch die Baumwipfel weht, wahrnimmt, dann muss er sich entsprechend verhalten.“ (nach 46)

Sonntag, 14. April 2013
Andreas Fischer